

Zum 1. Jahrestag des Todes von Kardinal König († 13. März 2004):

Wolfgang Moser, Wien

Damit sich Himmel und Erde verbinden . . .

(1) Kardinal König als bischöflicher Vorsteher liturgischer Feiern

In Gottesdiensten, denen Kardinal König vorstand, – gleichgültig, ob es sich um ein Pontifikalamt im Dom zu St. Stephan handelte oder um eine liturgische Feier in einer Pfarrgemeinde – wurde für alle Mitfeiernden spürbar, dass sich in der Liturgie der Kirche Himmel und Erde verbinden. Auch ich konnte dies während der letzten sechs Jahre, in denen ich Kardinal König als Zeremoniär begleiteten durfte¹, aus nächster Nähe miterleben. Seine schlichte, vielleicht gerade deshalb um so eindrucksvollere Art zu zelebrieren, machte es den Menschen möglich, mit allen Sinnen Gott zu begegnen. Heute, wo so oft über die sogenannte „ars celebrandi“ gesprochen wird, wo wiederholt päpstliche Dokumente die Verantwortlichen in der Liturgie an scheinbar selbstverständliche Dinge erinnern², nehme ich dankbar die Gelegenheit wahr, anhand ganz persönlicher Eindrücke die Erinnerung wachzuhalten an das, was Kardinal König in seiner tiefen Frömmigkeit den Menschen auf dem Gebiet des liturgischen Geschehens immer wieder vermitteln wollte.

Ich habe Kardinal König zwar erst lange nach seiner Emeritierung als Wiener Erzbischof näher kennen gelernt und kann daher nur für diese letzten Jahre sprechen, ich denke aber, dass sein äußerer Habitus in seinem langen Leben als Christ, Priester und Bischof konsequent und harmonisch gewachsen ist.

Er hat – wie ich glaube – nie explizit über die Art, wie er feiern sollte, nachgedacht. Aus seiner inneren Einstellung zum Mysterium, seiner Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes ergab sich – sozusagen fast automatisch – seine Art zu zelebrieren. Vermutlich hätte er die Rubriken gar nicht gebraucht, weil es aus seinem persönlichen Liturgieverständnis, seinem Gefühl heraus, selbstverständlich war, genauso zu feiern, wie es dem Geist der Liturgie entspricht und die Kirche es vorsieht.

Die Vorbereitung

Kardinal König stand bis zuletzt der ganzen Bandbreite von liturgischen Feiern vor: Angefangen von Taufen und Firmungen, einfachen Werktagsmessen und festlichen, sonntäglichen Eucharistiefeiern, über Trauungen, Weihen von Diakonen und Priestern, auch Altarweihen, und diversen Segnungen in verschiedenen Stationen und Bereichen des Lebens bis hin zu Begräbnissen.

Bei allen Gottesdiensten war sich Kardinal König immer bewusst, dass die bischöfliche Liturgie „Vorbild für die ganze Diözese“ sein sollte.³

¹ Meine Vorgänger im Zeremoniärsdienst waren: Franz Denk (1956), Helmut Krätzl (1956–1960), Johannes Nedbal (1960–1962), Ferdinand Dexinger (1962–1966), Fritz Dollmanits (1966–1970), Walter Kirchschräger (1970–1973), Anton Berger (1973–1975), Franz Grabenwöger (1975–1985), nach Kardinal Königs Emeritierung als Wiener Erzbischof war Anton Berger tit. Sekretär und Zeremoniär.

² Jüngst die Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind.

³ Zeremoniale für die Bischöfe Nr. 12.

2A 4737

Dies zeigte sich schon im Vorfeld: Es begann zu Hause bei der Vorbereitung. Kardinal König ging nie unvorbereitet zu einem „Auftritt“, wie wir es nannten: nach oftmaligem persönlichem Anruf beim Ortspfarrer, um Erkundigungen einzuholen über Personalien der Pfarre, Struktur des Gebietes und Arbeitsbedingungen der Menschen – es war ihm einfach wichtig, die Lebenswelt der Menschen zu kennen –, schlug er im Direktorium nach, was die Ordnung im Kirchenjahr für diesen Tag vorsieht. Es folgte die Durcharbeitung der Intimation, das Durchlesen der jeweiligen Messtexte und schließlich das Aufschreiben der Predigtgedanken – wenn nicht ausformuliert und in Manuskriptform – in seinem typischen Gabelsberger Stenogramm.

Auch die Wahl des Talar – wenn es nach ihm ging, immer eher weniger prächtig, sprich lieber paspeliert als rot – wurde jedes Mal genau überlegt. Ähnlich verhielt es sich mit dem Gebrauch von Mitra und Stab. Beide, bekanntlich Zeichen der besonderen Würde und Verantwortung des Bischofsamtes, hat er nach seiner Emeritierung sehr sparsam – nur bei genuin bischöflichen Handlungen wie z. B. Firmungen oder Weihen – eingesetzt, um sich nicht einmal dem Verdacht auszusetzen, die bischöfliche Autorität des regierenden Nachfolgers beeinträchtigen zu wollen. So verwendete er meistens nur Pileolus, sein rotes Birett, seinen Konzilsring und sein Johannes-Kreuz.

In seinen späten Jahren konnte ich darüber hinaus noch eine Beobachtung machen, die mich zunehmend bewegte: Bei der Hinfahrt zum jeweiligen Ort im Auto oft müde, mit geschlossenen Augen in sich zurückgezogen, vielleicht auch nur besonders konzentriert, war Kardinal König bei der Kirche angekommen – vom Augenblick des Empfanges durch Bürgermeister, Pfarrgemeinderat, Musikkapelle, Kinder mit den obligaten Blumensträußen – ein anderer, um Jahre jünger wirkender, gut aufgelegter, sich auf die gemeinsame Feier freuender guter Hirte.

Bei den liturgischen Feiern selbst bleiben mir einige Grundsätze im Gedächtnis, die untrennbar verbunden sind mit dem Eindruck, den Kardinal König bei den Menschen hinterließ:

Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes, dem wir begegnen dürfen . . .

Kardinal König war geprägt von einer Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes, die sein ganzes Leben und seinen Glauben umfasste. Liturgie war für ihn wirklich „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“⁴; er feierte in dem Bewusstsein, dass „wir in der irdischen Liturgie vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teilnehmen, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind“⁵. Davon ergriffen, war es für ihn das unausgesprochene, immanente Ziel aller liturgischer Handlungen, es den Menschen möglich zu machen, im Gottesdienst ein Stück himmlische Freude auf Erden erfahren zu können. Sie sollten das Mysterium, jene unsichtbare Wirklichkeit, die sich hinter all den sichtbaren Zeichen verbirgt, erahnen können.

In diesem Sinn durfte die Gestaltung der heiligen Feiern nie in Richtung „Show“ gehen, sondern sollte „den Glanz edler Einfachheit an sich tragen“⁶, denn im Gottesdienst, der

⁴ Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“, Nr. 10.

⁵ SC 8.

⁶ SC 34.

nicht nur „bloßes Gefüge von Zeremonien“⁷ ist, sollte das Äußerliche, Vordergründige, nicht den Blick auf das Verborgene, Wesentliche, trüben. Auch „liturgischen Experimenten“ war Kardinal König eher abgeneigt, da ein „Herumprobieren“ mit den heiligen Handlungen für ihn nicht in Frage kam.

Schon sein ganzer Habitus spiegelte seine innere Einstellung wider: Als alter Mensch bewegte sich Kardinal König naturgemäß mit einer gewissen Bedächtigkeit. Darüber hinaus aber zeigte seine Körperhaltung, sein Stehen und Knien, seine Gesten und Gebärden, allein seine Art die Hände zu falten, seine geistliche Haltung der Gottverbundenheit.

Unabhängig davon signalisierte sein Habitus auch, von dem Augenblick hoher Konzentration des zumeist feierlichen Einzuges in den Kirchenraum an bis hin zum merklich entspannten Auszug, wo seine Verbundenheit mit den Gläubigen in herzlicher Weise zum Ausdruck kam, die wunderbare Einheit von Leben und Glauben, von profanem und religiösem Bereich.

... *im Wort* ...

Für Kardinal König war die Heilige Schrift sein ganzes Leben lang „höchste Richtschnur des Glaubens“⁸ und als solche Grundnahrung für die Seele. Die täglich mehrmalige Bibellesung war für ihn ein unverzichtbarer Bestandteil seines Tagesablaufs. So legte er auch Wert darauf, dass die Bibel in den Gottesdiensten „nicht zu kurz kommt“. Denn er war überzeugt, so wie es in der Allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch heißt: „Wann immer in der Kirche die Heilige Schrift gelesen wird, spricht Gott selbst zu seinem Volk und verkündet Christus, gegenwärtig in seinem Wort, die Frohbotschaft. Daher sind die Lesungen des Wortes Gottes eines der wesentlichen Elemente der Liturgie und von allen mit Ehrfurcht aufzunehmen.“⁹ In diesem Sinn setzte sich Kardinal König immer für die Vollform des Wortgottesdienstes, den er auch immer wieder erklärend als eigenständigen Teil der Hl. Messe hervorhob, ein: An Sonntagen sollte „den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes“¹⁰ mit allen drei Lesungen bereitet werden und auch in der Osternachtfeier sollte keine der Lesungen aus der „Schatzkammer der Bibel“¹¹ ausgelassen werden, um auch wirklich die ganze Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen im Blick haben zu können. Außerdem war ihm bei allen liturgischen Feiern, Sakramenten wie Sakramentalien, die Einbettung der heiligen Handlung in ein passendes Schriftwort wichtig.

... *in der Eucharistie* ...

Tief bewegt beobachtete ich Kardinal König des Öfteren beim Eucharistischen Hochgebet: Er war ganz bei der Sache, im Gebet versunken, so dass ich den Eindruck hatte, es könne ihn nichts ablenken. Oft hatte er über den Auftrag Jesu „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ nachgedacht und auch gepredigt. Für ihn wurde durch die Raum und Zeit überspringende liturgische Erinnerung – Anamnese – jene Feier im Abendmahlsaal, bei der Jesus den Jüngern seine bleibende Gegenwart in der Eucharistie schenkte, wirklich lebendig. Im Augenblick der heiligen Handlung nun war ihm bewusst – man konnte das geradezu sehen und spüren –, dass er diesem „Geheimnis unseres Glaubens“ ganz nahe, ja, dass er im Geheimnis mit eingeschlossen war.

⁷ Zeremoniale für die Bischöfe Nr. 12.

⁸ Dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“, Nr. 21.

⁹ AEM Nr. 9.

¹⁰ SC 51.

¹¹ Ebd.

... durch heilige Zeichen ...

Im Dienst dieses Mysteriums standen für ihn auch all die in der Liturgie verwendeten „sinnenfälligen Zeichen“¹², die auf eben jene ewige Wahrheit, die hinter den Dingen steht, verweisen sollen:

Schon beim Einlegen der Weihrauchkörner konnte man erkennen, dass es sich hier für ihn nicht um einen leeren Ritus handelte: es musste immer kräftig rauchen, um das Psalmwort „wie ein Rauchopfer steige mein Gebet zu dir auf“¹³ lebendig werden zu lassen. Wenn ich dann den alten Kardinal mit großem Ernst und mit einer alttestamentarischen Würde das nicht immer leichte Rauchfass über die Gaben von Brot und Wein schwingen sah – meist mit ein bisschen Angst im Bauch, er könne doch einmal versehentlich den Kelch umstoßen – musste ich unwillkürlich an Melchisedek denken, den König von Salem und Priester des höchsten Gottes, der – wie es im Hebräerbrief¹⁴ heißt – „Priester bleibt für immer“. Und wenn er dann den Altar inzensierend umschritt – ihn damit als Sinnbild Christi ehrend –, hüllte sich der ganze Raum sichtbar in eine „heilige Atmosphäre des Gebets“¹⁵.

Oder: Nach dem Vorbild des Alten Testaments¹⁶, wo Menschen und Gegenstände mit Öl gesalbt und damit geheiligt, für Gott ausgesondert wurden, goss Kardinal König bei Altarweihen zur Salbung immer reichlich Chrisam auf die Steinplatte, um deutlich zu machen, dass damit der „Altar zum Symbol Christi wird, der vor allen anderen ‚der Gesalbte‘ heißt und ist“¹⁷.

... in einer menschnahen Feier ...

Kardinal König war sich aber wohl bewusst, dass die schönste und erhabenste Liturgie letztlich ihr Ziel verfehlt, wenn sie „über die Köpfe der Leute hinweg“ gefeiert wird und es nicht gelingt, die Herzen der Menschen zu erreichen. So hatte – bei allem Vorbildcharakter der Bischofsliturgie – für ihn in der konkreten Feier immer der menschliche Aspekt Vorrang vor dem formalen. Denn erst wenn die Menschen sich betroffen fühlen und verstehen können – akustisch wie inhaltlich – worum es im Gottesdienst geht, ist es auch möglich, ihre verborgene Sehnsucht nach der Nähe und Liebe Gottes zu stillen. Daher legte Kardinal König großen Wert darauf, dass Gebete wie Lesungen verständlich und sinngemäß vorgelesen werden¹⁸ und die Riten „der Fassungskraft der Gläubigen angepasst“¹⁹ sind.

Kardinal König wollte – im Geist des II. Vatikanischen Konzils –, dass alle Gläubigen „zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden“²⁰.

Dazu gehörte in den Gottesdiensten auch, dass die Menschen nicht nur passive Zuschauer waren, sondern – entsprechend dem Prinzip der Rollenverteilung²¹ – aktiv mitwirkten. „Beim Besuch der Kapellen im zu visitierenden Pfarrbereich mussten unbedingt auch der

¹² Vgl. SC 7.

¹³ Ps 141,2.

¹⁴ Hebr 7,3.

¹⁵ Vgl. E. KAPELLARI, Heilige Zeichen in Liturgie und Alltag. Graz 1998, 123.

¹⁶ Z. B. Gen 28,11–18 – eine Perikope, die Kardinal König bei Altarweihen meist als Lesung auswählte.

¹⁷ Vgl. Einführung zur Weihe des Altares Nr. 21. In: Pontifikale. Bd. IV.

¹⁸ Vgl. AEM Nr. 12 und Pastorale Einführung in das Messlektionar Nr. 14.

¹⁹ SC 34.

²⁰ SC 14.

²¹ Vgl. SC 28.

Vorbeter oder die Vorbeterin zu Wort kommen und aus dem örtlichen Gebetsschatz etwas beisteuern“, berichtet auch Msgr. Franz Grabenwöger, sein ehemaliger Zeremoniär.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch erwähnen, dass Kardinal König die musikalische Gestaltung immer sehr am Herzen lag. Er schätzte ein harmonisches Zusammenspiel von Schola und Gemeinde, Chorstücken und Volksgesang, durch das sich alle am Gottesdienst beteiligen konnten.

Um darüber hinaus alle persönlich anzusprechen und einzubinden, fand Kardinal König im Laufe des Gottesdienstes immer wieder Formulierungen, die alle Mitfeiernden ins Gebet einbezogen: So lautete z. B. sein Standardabschluss der Fürbitten: „All diese Bitten, die nun ausgesprochen wurden, aber auch alle Anliegen, die wir im Herzen tragen, legen wir vertrauensvoll auf den Altar und hoffen auf Erhörung, durch Christus, unseren Herrn.“

... im Gebet

Kardinal Königs Leben war wahrhaftig „aus einem Guss“, nicht unterteilt in profane und heilige Zeit. Eben durch diese Harmonie von Leben und Glauben konnte er wohl auch in den liturgischen Feiern solch einen glaubwürdigen Eindruck hinterlassen. Er lebte in einer ständigen Zwiesprache mit Gott, sein Tagesablauf war vom Gebet geprägt und durchwirkt: Er betete nicht nur mit eigenen Worten still für sich, sondern auch den Engel des Herrn, den Rosenkranz und das Stundengebet.

Aus seiner eigenen Erfahrung wies Kardinal König u. a. in Firmpredigten immer wieder auf die Notwendigkeit des Gebets – sei es durch vorformulierte Texte, sei es frei gesprochen – für den lebendigen Glauben hin und regte in den Pfarren wiederholt an – ganz im Sinne des Konzils²² –, das Stundengebet als Gebet der ganzen Kirche auch in der Gemeinde gemeinsam zu pflegen. Er selbst betete sein Brevier nicht nur aus Pflichterfüllung, sondern weil es ihm – wie er oft sagte – geistliche Kraftquelle war. Der Aussage der Allgemeinen Einführung in das Stundengebet: „Lesungen und Gebete des Stundengebetes ergänzen einander als Quelle des christlichen Lebens. Denn dieses Leben wird genährt vom Tisch der Heiligen Schrift und von den Worten der Heiligen und wird durch die Gebete gestärkt, denn der Herr, ohne den wir nichts tun können, gibt unserem Wirken auf unser Gebet hin Erfolg und Wachstum“²³, stimmte er voll zu. Oft betete er das Stundengebet auch in anderen Sprachen und stellte dabei fest, dass in fremdsprachigen Übersetzungen der Heiligen Schrift Nuancen herauskommen, die in der deutschen Einheitsübersetzung nicht so gut erkennbar sind.

Gebet war für Kardinal König oft mit körperlicher Bewegung, langsamem gleichmäßigem Gehen verbunden. „Er betete sein Brevier im Gehen, er betete seinen Rosenkranz im Gehen. Gehen war ihm Symbol an sich – für das Leben als Weg. ‚Wir sind alle unterwegs‘ war einer seiner oftmals zitierten Lieblingssätze. Das ganze Leben verstand er als bedächtiges Gehen auf Gott zu.“²⁴ Nun, da er sein Ziel erreicht hat, nimmt er wohl teil an der himmlischen Liturgie, und wir können uns mit ihm – so wie es auch im Gedenkbildchen steht – „im Gebet verbunden“ wissen.

²² Vgl. SC 100.

²³ AES Nr. 18.

²⁴ Aus: F. KÖNIG, Gedanken für ein erfülltes Leben. Hg. A. Fenzl – H. Nußbaumer. Wien 2004.